

Vom alpinen Nomadentum zu moderner Mobilität : Rustici zwischen Verfall und Musealisierung

Autor(en): **Hartmann, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **94 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom alpinen Nomadentum zu moderner Mobilität

von Rahel Hartmann, Journalistin BR, Luzern

Ställe, Heuschober und Getreidespeicher in Chalets umgebaut, mit Gartensitzplatz und Auto-
unterstand – der Inbegriff idyllischer Ferienhäuser
ist oft das Klischee verschandelter Landschaften.

Doch es gibt Zeugnisse für die einfühlsame
Übersetzung alpinen Nomadentums in
moderne Mobilität.

Es entbehrte nicht der Ironie, dass über dem Titel «Locke-
rungen für die Landwirt-
schaftszone» eines Artikels,
in dem sich Rudolf Rohr, da-
mals Direktor des Redresse-
ment National, für die Flexi-
bilisierung der Vorschriften
im Raumplanungsgesetz ins
Zeug legte, eine Luftaufnah-
me des Dorfes Buseno im
Kanton Graubünden prangte
(NZZ, 13. Juli 1994,
S. 13). Als der Artikel er-
schien, bahnte sich in Buse-
no nämlich so ungefähr das
Gegenteil dessen an, was
Rohr propagierte: Die Ge-
meinde schickte sich an,
den Umbau von einst alp-
wirtschaftlich genutzten Bau-
ten in die Schranken zu wei-
sen. Einhalt gebieten will sie
den unkontrollierten Umbau-
ten zu Zweit- bzw. Ferien-
wohnungen, die in den ver-
gangenen Jahren trotz des
Verbots im eidgenössischen
Raumplanungsgesetz vollzo-
gen wurden. In Buseno be-
ziehungsweise in der zu
ihr gehörenden Maiensäss
Monti di San Carlo datieren
zwar die meisten Eingriffe

vor Inkrafttreten des RPG –
danach wurde ein Baustopp
verhängt.

Wohnbauten, Scheunen, Käsekeller

Faktisch bietet der Kanton
Graubünden seit Jahren eine

Kompromisslösung. Er kam
der Pflicht, Vorschriften zu je-
nem eidgenössischen Artikel
24 zu erlassen, nach, indem
er seinen Richtplan um die
sogenannte Erhaltungszone
ergänzte. In ihr werden als
wertvoll eingestufte Gebäu-
degruppen von mindestens
fünf Einheiten zusammenge-
fasst, die unter gewissen
Auflagen umgenutzt werden
dürfen – vorausgesetzt, ein-
zelne Bauten wurden bereits
bis anhin mindestens tem-
porär zu Wohnzwecken ge-
nutzt. Keine Kompromisse
gibt es aber auch in diesen
Zonen für Neubauten.

Bedingung für die Schaffung
solcher Zonen ist die Erstel-
lung von Inventaren, in de-
nen die fraglichen Bauten er-
fasst, typologisch untersucht
und – wo möglich – datiert
werden. Ein solches Inventar
hat vor zwei Jahren der Lu-
zerner Architekt Damian
Widmer für Monti di San
Carlo, aufgestellt. Es umfasst
rund 170 Bauten, aufgeteilt
in fünf sogenannte Fraktio-
nen mit Wohnhäusern, Stäl-
len, Heuschobern und Käse-
kellern. Es wird Aufgabe der
Gemeinde sein, zusammen
mit den Eigentümern Projek-
te zu erarbeiten, die den
Empfehlungen Rechnung tra-
gen. Die Chancen, dass
dies gelingt, scheinen dem
kantonalen Denkmalpfleger
Diego Giovanoli intakt zu
sein, habe Widmer doch

*Buseno auf den Monti di San Carlo GR: Die Idylle aus der
Distanz trägt. (Bild Hartmann)*

Buseno sur le Monti di San Carlo (GR): un charme bucolique trompeur (photo Hartmann).



einen pragmatischen Weg eingeschlagen. Pragmatisch sind Widmers Empfehlungen eher im Ton als in der Sache. Er verzichtet auf ausgefallene Elaborate, reduziert die Sprache auf abgehackte Sätze, die einem sensiblen Kunsthistoriker schnodrig erscheinen müssen. An Nachdruck verliert etwa die Feststellung «Ruine bleibt Ruine» dadurch keineswegs. Erfrischend wenig Worte braucht Widmer unter der Rubrik «Radio, Fernsehen», um zu begründen, warum Parabolantennen «ein Greuel» sind: «Passt kaum zum einfachen Leben. Warum das Gleiche wie zu Hause?» Oder zur Pergola: «Im Grundsatz keine». Begründung: «Gab keine». Zuweilen setzt Widmer auf die didaktischen Mittel, welche die Protagonisten der Moderne in den Zeitschriften «ABC» oder dem frühen «Werk» einsetzten, indem er Zeichnungen durchstreicht und «nicht so» hinschreibt.

Keine Scheu vor Rückbau und Verfall

Und er nimmt kein Blatt vor den Mund im Falle eines Gebäudes mit zeitweiser Ferienutzung: «Macht, was er will, Neuplanung notwendig». Oder programmiert Konflikte vor, wenn er bei einem Neubau schreibt: «Aus-zonen», weil «Fremdkörper». Schliesslich enthält er sich jeglicher Sentimentalität im Falle zweier Ställe, die zwar «integral schützenswert» wären, aber bereits Teilruinen sind: «Rekonstruieren in ca. zwei Jahren, sonst sterben lassen». Auch vor Rückbauten scheut sich Widmer nicht. Da und dort fordert er, Balkone wieder abzureissen oder auch ganze Hausteile zu entfernen, die neu angebaut wurden, ebenso sollte mit Pergolas und Gartensitzplätzen verfahren werden.

Ihrer ursprünglichen Nutzung indes dürften kaum Gebäude zugeführt werden. Die Ställe entsprechen nicht den Vorschriften der Tier-schutzgesetzgebung. Geeignet sind sie allenfalls als Futterställe für die wenigen Schafhirten, die noch zur Alp ziehen. Wenn Widmer die Umnutzung von Ställen und Heuschubern zu Wohnzwecken nicht ausschliesst, mag man Pragmatik erkennen. Doch den aufwendigen Bau einer Kanalisation will der Architekt verhindern und schlägt vor, auf den Einbau sanitärer Anlagen zu verzichten und beispielsweise in den ehemaligen Käsekellern Trocken-WCs einzubauen. In einem Werkgebäude am Eingang des Dorfes mit Ställen, einem Maschinenpark und der Deponie will Widmer die Infrastruktur zentralisieren. Ausserdem propagiert er zur Erschliessung den Bau einer Seilbahn anstelle der geplanten Strasse.

Vor Umbau in Chaletdorf bewahrt

Je lockerer der Umgang der

staatlichen Organisation, desto radikaler das Engagement jener, die sich um das bauliche Erbe der Agrarwirtschaft sorgen. Die laxer Haltung der Behörden im Wallis, die erklärermassen grosszügige Auslegung des Gesetzes durch den Kanton, liefert den Umweltorganisationen seit Jahren die Negativbeispiele zur Begründung des Widerstandes gegen die Flexibilisierung des Bauens ausserhalb der Bauzone. Mit der Einführung der sogenannten Maiensässzone 1987, die faktisch einer Bauzone gleichkam, öffnete er dem Wildwuchs Tür und Tor. Mit der Publikation eines «Vademecum für die Gemeinden» liess sich das Raumplanungsamt sechs Jahre Zeit. Radikale Gegenbewegungen formierten sich in Niederwald, in Blatten und in Baltschieder. Der Weiler Rottebrigg bei Niederwald dürfte bald als Vorzeigebispiel der Bewahrung des Ortsbildes gelten. Mit Hilfe der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege (SL) wurde der Umbau der 600-jährigen Siedlung in ein

Chaletdorf verhindert und die Bauten stattdessen zu Lager- und Arbeitsstätten umgestaltet.

Eine halbe Million Franken steuerte die SL auch zur Sanierung von einem Dutzend Ställen in Kühmatt (Blatten) bei, was sie vor dem Verfall rettete. Doch die ehrgeizigsten Projekte der Gemeinde Blatten stehen noch an: die Renovation des Burgerstads, einer Sägerei und einer Mühle. Letztere soll gewissermassen zum «Zulieferbetrieb» des bereits sanierten Backofens dienen, der immerhin fünfmal im Jahr in Betrieb genommen wird. Als Versammlungsort für die Burgergemeinde dürfte der einst der Stadel dienen. Die Sägerei indes wird wohl nur musealen Charakter haben, erklärt der Hausarchitekt der Burgergemeinde, Hans Schröter.

Theorie und Praxis im Tessin

Befürworter einer rein musealen Erhaltung finden sich unter den Experten im Kanton Tessin kaum, obwohl er mit dem Atlante dell'edilizia rurale in Ticino (AERT) über

Die Stall-Scheunen von Rottebrigg VS werden mit minimalen Eingriffen wieder genutzt.

(Bild SL)

Les mayens de Rottebrigg (VS) peuvent être réutilisés grâce à des interventions minimales (photo FSPAP).





*Für Fabio Giacomuzzi sind Rustici ebenso wenig unberührbare Heiligtümer, wie man sie dem Verfall preisgeben darf. (Bild Hartmann)
Pour Fabio Giacomuzzi, les rustici ne sont ni des sanctuaires intouchables ni des bâtiments voués à la ruine (photo Hartmann).*

die wohl akribischste und umfangreichste Dokumentation verfügt, die weit über die Analysen von Inventaren hinausgeht. Ausserdem bemühte sich der Kanton sehr wohl, der eidgenössischen Gesetzgebung Nachachtung zu verschaffen. 1990 erliess er einerseits eine Vorschrift, wonach Landschaften mit schützenswerten Objekten, die einer Umnutzung zugeführt werden dürfen, auszuscheiden seien, andererseits ein Dekret, das die Inventarisierung von schützenswerten Bauten ausserhalb der Bauzonen postulierte. Der fakultative Charakter des Dekrets scheint die Gemeinden nicht eben motiviert zu haben, ihm nachzuleben, obwohl

ihnen der Kanton 1993 eine praktikable Handhabe bot, definierte er doch Kriterien zur Beurteilung schützenswerter Bauten und Landschaften. Ausserdem ahndet er Verstösse mit Bussen oder baulichen Auflagen – innerhalb der letzten beiden Jahre in 35 Fällen. Dennoch stehen nach den jüngsten Zahlen vom Dezember 1997 in dem Kanton noch immer 300 illegale Umbauten von Rustici.

Giovanni Buzzi, unter dessen Ägide der AERT seit 1993 erscheint, veranschaulicht die Situation an zwei Beispielen: Von den 1600 Objekten ausserhalb der Bauzone in sechs Gemeinden des Valmaggia seien zwei Drittel verlassen, ein Fünftel in Ferienhäuser umgebaut, und nur sechs Prozent würden noch zu landwirtschaftlichen Zwecken genutzt. Im Valle Onsernone seien von 1430 Bauten ein Drittel dem Verfall preisgegeben, ein weiteres Drittel befinde sich zwar in gutem Zustand, sei aber ebenfalls verlassen, und das letzte Drittel diene als Ferienhäuser.

Den Grund dafür ortet Buzzi, Architekt und Dozent an der Scuola tecnica superiore in Canobbio, in der widersprüchlichen Politik des Kantons. Auf der einen Seite verfolge er eine zu permissive Politik, auf der anderen – gewissermassen, um diese wieder wettzumachen – fordere er von den Kommunen, sehr detaillierte Normen zu erlassen. Buzzi nimmt denn auch zwei Arten der Planung wahr. Diejenige, die sich am Machbaren orientiert und sich mit den Fragen befasst, die notorisch konfliktträchtig sind, und die «wissenschaftlich-rationale», die das fragliche Gebiet einer detaillierten Analyse unterziehe und nicht nur den Zustand der Bauten und allfällige Schutzmassnahmen erfasse, sondern sich allen

Komponenten des Lebensraums widme.

Als Beispiel fügt er das Valle Onsernone und das Valle Bavona an. Im Valle Onsernone beschränkten sich die Behörden auf die Bedingung, der Charakter der Häuser sei zu wahren und die traditionelle Architektur zu respektieren. Im Valle Bavona dagegen wurde ein Richtplan mit verbindlichen Normen erlassen, begleitet von Zeichnungen, welche die erlaubten Bautypen, architektonischen Formen, konstruktiven Details und Materialien illustrieren. Das Valle Bavona wurde zum Territorium von nationaler Bedeutung erklärt, um dessen Pflege sich die Fondazione Valle Bavona bemüht. Auf der Basis realisierter Projekte erstellte sie ein Vademecum, das Aufschluss darüber gibt, in welcher Weise die Normen des Richtplanes umzusetzen sind. Als Handbuch für Eigentümer und Handwerker postuliert es zwei Grundsätze: Die besten Eingriffe sind jene, die man am wenigsten sieht, und bei der Gestaltung der Aussenräume ist auf fixe Installationen – Pergolas, Granittische und -bänke, Grill, Cheminée, Pflasterungen und Gartenzäune – zu verzichten. Die operative Gruppe der Stiftung begleitet die Bauherren ausserdem konkret bei der Projektierung. Buzzi sind denn auch keine Missbräuche im Valle Bavona bekannt. Wenn etwas schief läuft, dann vielmehr aus mangelnder Kenntnis im guten Glauben oder weil traditionelle Techniken nicht mehr beherrscht werden.

«Stilgerecht» oder Fälschung?

Dies ist die Crux für Armando Donati, Präsident der Associazione per la protezione del patrimonio artistico della Valmaggia (APAV). «Ei-

nem Getreidespeicher aus dem 16. Jahrhundert sollen also Öffnungen eingesetzt werden, welche die Form der ursprünglichen haben – produziert werden sie aber im 20. Jahrhundert. Ist das nun nicht eine Fälschung?», fragt Donati. Die APAV konzentriert ihr Engagement daher auf die Erhaltung wertvoller Bauten, ohne den zwingenden Anspruch einer weiteren Nutzung.

Zwischen 1977 und 1980 erstellte sie ein Inventar der rund 78 Holzbauten im Valmaggia. 11 davon wurden ins Verzeichnis historischer Bauten des Kantons Tessin aufgenommen. Für drei exemplarische Bauten hat sie in jüngster Zeit Projekte lanciert und Finanzen aufzutreiben versucht: eine Kapelle in Somo, die mit rund 70 000 Franken veranschlagt wird, sowie zwei Speicher. Die eine «torba su funghi» liegt in Campo di Valmaggia oberhalb von Cevio, die andere «torba su mensola» in Camblee, in der Gemeinde Peccia. Die Bezeichnungen «su funghi» und «su mensola» stehen für zwei typische Bauweisen. Im ersten Fall wird das gemauerte Erdgeschoss vom aus Holzbalken gefügten Obergeschoss durch sogenannte Pilze getrennt. Diese bestehen aus einem Holzpflöck und einer Steinplatte als «Hut». Im zweiten ist es eine Konsole aus Steinplatten oder Holzbrettern. Den Speicher von Peccia mit einem Aufwand von 160 000 Franken zu erhalten, begründet die APAV unter anderem damit, dass es sich um den ältesten der im Valmaggia untersuchten Bauten handelt. Er wird in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts datiert. Den Speicher von Peccia zeichnen konstruktive Details aus: Die für den Blockbau oder die Konstruktion «a castello» charakteristische Verschränkung der Holzbalken



An der Casa Torre in Cà di Bazz/Cerentino TI wurden die Giebel herausgerissen und durch Glas ersetzt, um die anderen Fenster nicht ändern zu müssen. Der kleine Balkon wurde wieder vervollständigt. (Bilder SI)

Les pignons de la Casa Torre de Cà di Bazz (Cerentino TI) ont été supprimés et remplacés par du verre afin d'éviter de modifier les autres fenêtres. Le petit balcon a été complètement reconstitué (photo FSPAP).



der Wände in den Ecken zeugt ebenso vom handwerklichen Geschick wie die Türen, die ohne Nägel und Eisenangeln eingesetzt wurden. Der APAV ist er daher 50 000 Franken wert – und dem Besitzer, ebenso wie jenem in Peccia, der Verzicht auf die Nutzung.

Die rustici wie «unberührbare Heiligtümer» zu behandeln, hält der Locarneser Architekt Fabio Giacomazzi ebenso für einen Anachronismus, wie sie umgekehrt dem Verfall preiszugeben. Beide Ideologien hält er für antihistorisch. Bauten seien immer schon aktualisiert worden: Tempel zu Wohnbauten, Amphitheater zu Marktplätzen, Kirchen zu Lagerhallen. Andererseits würden die Bauten auch durch die Musealisierung dem Wandel der Geschichte entzogen. Vollends zu Karikaturen verkämen sie, wenn sich Purismus und Wohnkomfort liierten.

Die Eingriffe würden mit «stilgerechten» Materialien und Formen getarnt. Giacomazzi fordert, nicht bloss Typologien zu übernehmen, sondern den Sinn der Techniken zu durchschauen. So dürften die von Armando Donati beschriebenen «Pilze» das im oberen Teil des Gebäudes gelagerte Getreide vor Nagetieren geschützt haben. Oder: Als Rauchabzug diente die Öffnung, die meist im hinteren, hangseitigen Teil des Gebäudes auf der Ebene des Erdgeschosses anzutreffen ist. Widmer empfiehlt daher, Kamine an der äusseren Rückwand zu montieren. Sie würden – zumal, wenn nicht gemauert, sondern in Blech ausgeführt – als «Fremdkörper» kenntlich gemacht. «Überliefert» würde auch, den Rauch nicht im Innern des Gebäudes entweichen zu lassen.

Franco Pessina, der frühere Kompagnon Mario Campis, hat diese Idee im Umbau

von drei ehemaligen Ställen in Monti di Medeglia vor Jahren aufgenommen und den Rauch über ein an der Aussenmauer angebrachtes Blechrohr gelenkt. Konsequenz machte er auch die übrigen neuen Elemente kenntlich – so sehr, dass bei der im Verhältnis zum Bau beinahe übertriebenen Grösse des Fensters keine Rede davon sein kann, die Umnutzung zu tarnen. Hierin übte Raffaella Macaluso bei ihrer «casa torre» in der Fraktion Cà di Bazz in Cerentino 1995/96 Zurückhaltung. Die Öffnungen des einst teilweise bewohnten gemauerten dreistöckigen Heuschobers sollten nicht modifiziert werden. Macaluso brach das Mauerwerk im Giebel heraus und ersetzte es durch eine Verglasung. Das Licht lenkte sie bis ins Erdgeschoss, indem sie die Treppen und einen Teil des Fussbodens des ersten Stocks aus Metallgitter errichten liess. Den Verlust der Funktion der äusseren Treppen, die früher jedes Geschoss separat zugänglich machten, kompensierte sie, indem sie den zentralen Aspekt der einstigen Lebensweise tradierte. Die Stiegen sehr steil zu gestalten, entlehnte sie ebenso heutigen Transportmitteln, wie die sanitären Einrichtungen in einen Schrank zu packen. Sie übersetzte das Nomadentum der Menschen, welche die Alpen bewirtschafteten und mit ihren Schafen umherzogen, in moderne Mobilität.

In der Reihe des Atlante dell'edilizia rurale in Ticino (AERT) erschienen bisher: Valle di Blenio (1993), Mendrisiotto (1994), Valle Leventina (1995), Valmaggia (1997, in zwei Bänden). Geplant sind: Locarnese, Bellinzonese, Riviera (1998), Luganese (1999). Herausgeber ist die Edizione della Scuola Tecnica Superiore (STS), gedruckt wurde er von Tipografia-Offset Stazione SA, Locarno.